

Geetanjali Shree

Mai

Dass unsere Mutter eine schwache Wirbelsäule hatte, wussten wir ja von Anfang an.

Später bestätigte uns der Doktor: Es ist das Schicksal derer, die sich ständig gebeugt halten. Durch die gekrümmte Haltung verschleiben die Bandscheiben und stellenweise werden die Nerven eingeklemmt. Diese Leute haben schließlich immer Schmerzen, wenn sie sich beugen und auch, wenn sie sich aufrichten.

Mai hielt sich immer gekrümmt. Das wissen wir, wir hatten sie ja von Anfang an so gesehen. Schließlich fing ihr Leben mit unserem zusammen an. Von Anfang an war sie ein schweigender, gebeugter Schatten, überall zur Stelle, immer damit beschäftigt, alle zu versorgen, allen ihre Bedürfnisse zu erfüllen.

Und damals waren es eine Menge Leute, die irgendwelche Bedürfnisse hatten. Erst viel später wurden die Menschen in unserem feudalen Anwesen rar. Damals florierte das Haus mit seinen Bewohnern und Besuchern, Hausangestellten und Lohnarbeitern. Und mittendrin huschte Mai herum, hielt sämtliche Fäden in der Hand und behielt den Überblick.

Die Rede ist von unserer Kindheit. Unser Haus war sehr groß. Wir waren fest überzeugt, dass damals alle in solchen Häusern lebten, auf deren weiten Dachterrassen Languren herumsprangen und von wo die Kinder durch Oberlichter in die Zimmer hinunter spähten. Wo in aller Frühe die Pfauen riefen, von wo sie später auch in den Hof geflogen kamen und tanzten. Wir sammelten ihre Federn vom Boden und vom Dach auf. Bündelweise Pfauenfedern, für die wir uns immer neue Verwendungsmöglichkeiten ausdachten. Den ganzen Tag gab es im Haus ein ständiges Kommen und Gehen. Manche Besucher begrüßten wir freudig, vor anderen versteckten wir uns. Und in der Nacht der Lichtschein von Petroleumlampen.

Elektrischer Strom kam später. Später wurde auch die Wasserpumpe mit dem langen Schwengel zum Spielgerät für uns. Es gab Eimer aus Eisen und Messing, die Mai oder Hardeyi an der Pumpe füllten: für unsere Großmutter, für unseren Vater oder für uns. Dann war da der Messingzuber, den Bhondu für unseren Großvater täglich mit Wasser aus dem Brunnen füllte.

Großvater hatte eine separate Badestube mit Toilette, etwas abseits vom Haus, in der Nähe seines Wohnzimmers. Sie war überdacht, aber ich erinnere mich nicht, ob sie feste Wände hatte oder nur mit Wandschirmen abgetrennt war. Drinnen stand ein Schemel - nicht nur ein niedriges Bänkchen, um darauf zu hocken. Ein kleiner Messingkrug stand immer daneben und der Zuber war randvoll mit Wasser. Hätte Großvater mit weniger Wasser für sein Bad auskommen müssen, dann hätte er wohl lieber

ganz darauf verzichtet. Neben dem Schemel fürs Bad war das hölzerne Klosett, das der Latrinenreiniger täglich säuberte.

Eines Tages stürmten wir mitten im Spielen aus Versehen in die Badestube. Großvater saß mit gekreuzten Beinen auf dem Schemel und goss sich gerade mit dem Kännchen Wasser über den Kopf. An seiner heiligen Schnur hingen Tropfen. Er regte sich kein bisschen auf, sondern sagte nur streng und kurz angebunden: „Raus!“ Und wir machten uns erschrocken davon.

Der Rest der Familie hatte Bad und Toilette im inneren Bereich des Hauses, auf der Seite der überdachten Veranda, wo Großmutter gewöhnlich saß, mit Zugang zum Innenhof. Von diesem Innenhof gelangte man in eine weitere Bade- und Wäschekammer und auf der anderen Hofseite waren die Küche und eine Kammer für Brennholz und Kohle. Auch die Pumpe stand im Innenhof. Im Winter zündete Hardeyi neben ihr einen Ofen an, auf dem das Badewasser in großen Töpfen erhitzt wurde. Noch jetzt sehe ich Mai, wie sie die Töpfe mit dem Ende ihres Saris vom Feuer nahm und das Wasser in den Eimer goss.

Später ließ Vater eine Wand seines Schlafzimmers durchbrechen und ein neues WC und Bad anbauen, in dem es alles gab: Wasserspülung, Hähne, eine Dusche, einen Elektro-Geysir, auch einen Eimer und Kannen aus buntem Kunststoff.

Aber das war später. Später änderte sich überhaupt vieles. Zwar nahm Großmutter bis zum Schluss nur im Innenhof ihr Bad, an diesem Brauch hielt sie bis an ihr Lebensende eisern fest, ansonsten änderte sich allerhand im Haus.

Aber das alles geschah natürlich viel später.

Das Problem ist: Man kann nur aus dem Später heraus erzählen und ich verzweifle an der unumstößlichen Tatsache, dass später nur noch die Erinnerung bleibt und dass die Erinnerung nur noch ein Abglanz ist, umgrenzt von den Gitterstangen der Imagination. Sie ist nicht die reine Wahrheit, nicht die ganze Wahrheit. Meine Sorge ist weniger, dass sich die Geschichte nur halb erzählen lässt, sondern auch und vor allem, dass sie nur solange unbeschädigt bleibt, wie sie nicht in einen Rahmen gezwängt wird. Ist sie erst einmal eingefangen, nimmt sie unter meinen Händen eine neue Gestalt an, wird in eine feste Form gepresst und in dieser Form zu einem unveränderlichen Teil der Historie zementiert. Aber ich will nicht alle Facetten des Möglichen in Worte schnüren und die Wirklichkeit des Unausgesprochenen verscheuchen.

Noch schlimmer ist, dass ich keine Ruhe habe, solange ich die Geschichte nicht erzähle. An diesem Punkt hänge ich fest und nur indem ich erzähle, kann ich wieder Bewegungsfreiheit gewinnen.

Ich will von Mai berichten, aber die Wegstrecke von der realen Mai zum Berichten ist so beschwerlich, so voller Widerstände, dass nicht abzusehen ist, was geschehen wird und wie weit ich auf diesem Weg komme.

Ich sehe vor mir eine unbezwingbare Festung, in die ich hinein muss, um zu Mais Wesen vorzudringen. Eine Festung voll von Geheimtüren, verborgenen Nischen, Labyrinthen, Irrwegen. Man sieht Licht, will voranschreiten und kann doch sogleich mit einem Entsetzensschrei ins Leere stürzen. Vorsichtig, gebückt, gelangt man durch eine verborgene Tür in einen geheimen Gang, in der Hoffnung, an dessen Ende etwas zu finden, und stellt fest, dass man im Kreis gegangen und genau da angekommen ist, von wo man ausgegangen war. Man schreitet voran in der frohen Zuversicht weiterzukommen, und in diesem Moment gießt ein versteckt stehender Feind irgendwo von oben einen Kessel siedendes Öl aus.

Wie komme ich an Mai heran? Wie soll ich sie, wenn ich zu ihr vorgedrungen bin, aus dieser Festung herausholen? Und wenn ich vielleicht irgendwie Bruchstücke von Mai herausbringe, ist das dann noch die wirkliche Mai? Werden nicht Erinnerung, Zeit und Interpretation ihr Bild durchlöchern wie ein Sieb? Irgendwo ist Mai, in ihrer unbeschädigten Ganzheit. Wenn ich sie packe, in Worte binde, zerstöre ich dann nicht ihre Ganzheit?

Ich weiß nicht, warum mich der unbändige Drang befallen hat, Mai wiederzubeleben. Es ist ein Verlangen, das mich erfüllt und umhüllt. Ich sauge es mit dem Atem ein, und wenn ich daran zu ersticken drohe, atme ich es notgedrungen aus. Dass Mai, so schwach sie doch von Anfang an war, derart viel Raum in mir ergreifen kann, hätte ich nie für möglich gehalten.

Später. Sehr viel später.

Alles begann - und irgendwann wurde selbst dieser Beginn der Geschichte zweifelhaft - zu einer Zeit vor diesem Später. Damals waren wir sehr klein, Großmutter war alt, Papa war selten zu Hause, Großvater war jähzornig und Mai sehr verängstigt. Diese Personen waren es, die mal einzeln, mal gemeinsam durch unsere unbekümmerte, blühende, luftballonleichte Kindheit schwebten.

Rund um das Haus erstreckten sich damals Felder, Mango- und Guavengärten. Die Leute, die darin arbeiteten, sahen wir nur von ferne. Wenn heute in der eigenen Stadt, im Basar nebenan Unruhen ausbrechen, dann erfahren wir spätestens am nächsten Morgen davon aus der Zeitung. Aber damals wusste nur Großvater etwas über die Angelegenheiten der Arbeiter, und wenn selbst Papa sich vor Großvater fürchtete, was konnten wir zwei Winzlinge dann schon erfahren?

Das heißt nicht, dass wir unterdrückt und verängstigt herumgesessen hätten. Alte Gebäude, offene Flächen, bieten ihre eigenen Freiräume, in denen wir nach Lust und Laune herumtollen konnten. Manchmal versteckten wir uns auf der Dachterrasse und dachten uns Geschichten aus, manchmal sahen wir zu, wie am Ziehbrunnen die Ochsen zur Bewässerung der Felder eine Runde nach der anderen drehten. Wir waren vielleicht nicht besonders geschickt darin, auf Bäume zu klettern, aber wir kannten einige Guavenbäume, an deren Ästen man schaukeln konnte. Auch auf den Feldern war immer irgendetwas zu ergattern, manchmal aßen wir frische Erbsen, manchmal kauten wir das Kraut von Kichererbsen, wir pflückten uns auch unreife Weizenkörner. Es gab reichlich Stellen, wo wir Großvaters Überwachung entzogen waren.

Ohnehin hatten wir recht wenig Kontakt mit ihm. Bis an sein Lebensende war er ständig mit diversen geselligen Zusammenkünften beschäftigt. Er hielt sich den ganzen Tag in seinem zur Straßenseite gelegenen Wohnzimmer auf, dorthin ließ er sich auch sein Essen kommen, dort schlief er, dort fanden sich täglich Besucher ein. Seine Stimme dröhnte allerdings in voller Lautstärke durchs ganze Haus - Gelächter, Wortwechsel, Rufe nach dem Hauspersonal und mitgesungene Lieder von Fayyaz Khan und Abdul Karim Khan:

*Phulwan ki gaindan mainka na maro re
Ho re more mita piharva*

Bewirf mich nicht mit Blumenbällen,
O mein berückender Geliebter.

Und ob wir gerade in einem entfernten Garten oder auf der Dachterrasse saßen, wir erschranken und eilten lachend los, um in sein Zimmer zu spähen

Bis zu seinem letzten Tag ließ Großvater auch Platten mit 78 Umdrehungen pro Minute auf seinem alten Grammophon laufen. Sein Bezug zu den übrigen Hausbewohnern beschränkte sich aufs Herumkommandieren: „He, ist da jemand? Schick Sherbet her!“ (Später: „Ist da jemand? Lass Tee kommen“, auch wenn er selbst keinen Tee trank.) „Lass ein paar Kürbisblüten-Pakodas frittieren!“ „Herrgott, hört denn irgendeiner zu? Hier sind Methi-Laddus aus dem Dorf, lass dazu etwas salziges Knabberzeug kommen.“ Großvater sagte nie „Mach das!“, sondern „Lass es machen!“ Das war sein Stil.

Großvater konnte zu jeder Tag- und Nachtstunde rufen, und die Adressatin war meist Mai, die seine Anordnungen unverzüglich ausführte. Wenn Großvaters Reich ‚draußen‘ war, der öffentliche Teil des Hauses, und Mais Reich ‚drinnen‘, die privaten Räume, dann bildeten Bhondu und Hardeyi die Brücke zwischen ihnen. Die beiden waren ein Ehepaar, doch Bhondus Welt war draußen und Hardeyis Territorium war drinnen. An der Grenzlinie wurden Gegenstände und Nachrichten bis hin zu Rügen und Beschimpfungen ausgetauscht.

(Mit freundlicher Genehmigung des Draupadi Verlags)